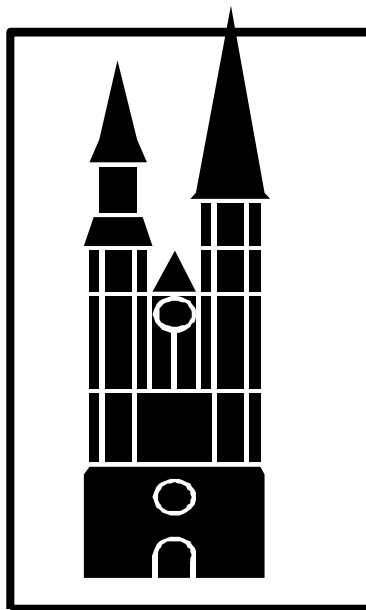


EV.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE  
ST. KATHARINEN  
IN BRAUNSCHWEIG



2. Sonntag n. Epiphantias  
am 19. Januar 2014

---

**Predigt über:  
Jesaja 1, 2ff**

**LITURG:** Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes  
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen!

**GEMEINDE:** Amen.

Als Predigttext für diesen Sonntag hören wir Worte aus dem Propheten Jesaja, Kapitel 1. Es ist der Anfang einer großen Prophetenschrift, der umfang- und inhaltsreichsten in unserer Bibel. Jesaja ist unter den 17 Prophetenbüchern der erste in der Bibel, er steht sozusagen am Eingang. Jesaja eröffnet die bedeutende Sammlung der Prophetenbücher, die im jüdischen Glauben als Wort Gottes gehört werden. Er darf als erster sprechen. Genauer: „Seine Schriften führen für ihn das Wort.“ (Bernhard Duhm) Die Person verschwindet beinahe ganz hinter der Schrift. Wir wissen nur wenig über diesen Propheten. Wir kennen seinen Namen und dass er eine Zeitlang in Jerusalem, wahrscheinlich im Umfeld des Tempels predigte. Dass er Familie hatte und mit Königen und Priestern über Politik, Gesellschaft und Glaube im Gespräch war. Dass er sich auch an das Volk wandte, an jeden. Weitgehend losgelöst von der Ursprungssituation stehen die meisten seiner Prophetensprüche nun in der Schrift, die seinen Namen trägt. Die Worte sind wie Puzzleteile, wie Mosaiksteine, für die wir den richtigen Platz erneut suchen müssen. Die Situation, in der sie wieder in Geltung kommen, liegt nicht in der fernen Vergangenheit. Die Worte Jesajas wandern über Israel hinaus, sie gehen durch die Zeiten und Umstände und sind für die Menschheit bedeutend. Sie sind Weltliteratur. Sind nicht aufzuhalten. Unzählbare Verkündigung. Jesaja ließ sie versiegeln, ließ sie für unbekannte Zukünfte aufbewahren und sagte: „Ich will hoffen auf den Herrn.“ (*Jesaja 8,17f*) So ging seine Botschaft geht weiter, bis zu uns und sie geht auch noch über uns hinaus. Die Prophetenbücher sind Hoffnungslektüre, sind größer als unsere Gegenwart. Größer als unser Leben.

Aber auch in *unsere* Verhältnisse sprechen sie, wenn wir sie nur lassen! Umbauen, verändern wollen diese Worte. „Niederreißen und neu errichten“ ist das Prinzip in ihnen (*vgl. Jeremia 1, 10*). Die Kirche ist gegründet in diesen Worten. Sie ist „auf dem Fundament der Apostel und Propheten erbaut“, wie es im Neuen Testament heißt (*Epheser 2,19*) Ihre Botschaft greift in unsere Geschichtsdeutung ein und öffnet neue Sichtweisen. „Ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet wie auf ein Licht, das scheint am dunklen Ort.“ (*2. Petrus 1,19*) So lautet ein apostolischer Rat aus dem 2. Petrusbrief.

Propheten können beim Verstehen helfen, sie können beim Leben helfen. Nicht immer dunkel, nicht immer bedrohlich sind Welt und Leben, Gott sei Dank! Aber trotzdem oft undurchsichtig. Gegenwart und Zukunft sind undeutlich: Wo schwimmen wir gerade im breiten Strom der Geschichte?

Was kommt demnächst auf uns zu, was wird aus uns? Und wie können wir leben? So fragen sicher nicht nur junge Leute: unsere Konfirmanden und die in den letzten Jahren konfirmiert wurden. Sie haben das Leben vor sich und sind gespannt, manch einer vielleicht auch ängstlich. So fragen sicher auch die vielen Studenten in unserem Gemeindebezirk, die ihren Weg in die Zukunft suchen und sich eine berufliche Perspektive aufbauen, Persönlichkeit entwickeln.

So fragt wahrscheinlich jeder Mensch. Was ist mit mir? Und was wird aus mir? Wo geht die Welt hin? Die große Welt der Politik und auch die kleine Welt unserer eigenen Lebensgeschichten sind schwer durchschaubar. Wir sehen jetzt wie in einem verschmierten Spiegel nur ein verschwommenes Bild, schrieb Paulus in einem Brief an Christen, in deren Umfeld Bildung, Erkenntnis und persönliche Entwicklung eine große Rolle spielten. „Unser Erkennen ist Stückwerk.“ (1. Korinther 13,9) Wir begreifen immer nur ein Bruchstück von dem, wer wir sind und was mit uns geschieht (vgl. 1. Korinther 13,12). Wie können wir da richtig leben, wenn wir nicht verstehen, was das alles bedeutet? Irrtum lauert. Höchstens ahnen wir, was wir uns in 15 oder 30 Jahren rückblickend selber vorwerfen werden. Wir wittern vielleicht, wo wir heute schon unsere künftige Reue vorbereiten.

Die Welt verstehen und das Leben meistern, die Herausforderungen unserer Zeit begreifen und bewältigen, das übersteigt unsere Möglichkeiten. Wir brauchen Worte, die uns helfen, Worte, die eine Schneise schlagen, einen Weg oder wenigstens die Richtung zeigen.

Ich lese aus Jesaja, Kapitel 1. Bitte machen Sie sich auf einen längeren und fremden Text gefasst. Die Prophetenworte werden uns im Hören gefangen nehmen und sie werden uns auch zurückweisen, denn sie sind fremd. Prophetenworte packen und konfrontieren. Sie heischen Aufmerksamkeit *und* schaffen Distanz. Sie schaffen Abstand und Raum zum Nachdenken. „Manche Dinge versteht man, ohne zu hören. Andere werden beim Hören erst verständlich.“<sup>1</sup> Jesaja beginnt mit dem Ruf, zu hören.

**Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, denn der HERR redet! Ich habe Kinder großgezogen und hochgebracht, und sie sind von mir abgefallen! Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht. Wehe dem sündigen Volk, dem Volk mit Schuld beladen, dem boshaften Geschlecht, den verderbten Kindern, die den HERRN verlassen, den Heiligen Israels lästern, die abgefallen sind! Wohin soll man euch noch schlagen, die ihr doch weiter im Abfall verharret? Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts Gesundes an euch, sondern Beulen und Striemen und frische Wunden, die nicht gereinigt noch verbunden noch mit Öl gelindert sind. Euer Land ist verwüstet, eure Städte sind mit Feuer verbrannt; Fremde verzehren eure Äcker vor euren Augen;**

---

<sup>1</sup> Werbeslogan von Deutschlandradio.

**alles ist verwüstet wie beim Untergang Sodoms. Übrig geblieben ist allein die Tochter Zion wie ein Häuslein im Weinberg, wie eine Nachthütte im Gurkenfeld, wie eine belagerte Stadt. Hätte uns der HERR Zebaoth nicht einen geringen Rest übrig gelassen, so wären wir wie Sodom und gleich wie Gomorra. Höret des HERRN Wort, ihr Herren von Sodom! Nimm zu Ohren die Weisung unsres Gottes, du Volk von Gomorra! Was soll mir die Menge eurer Opfer?, spricht der HERR. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes von Mastkälbern und habe kein Gefallen am Blut der Stiere, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr kommt, zu erscheinen vor mir - wer fordert denn von euch, dass ihr meinen Vorhof zertretet? Bringt nicht mehr dar so vergebliche Speisopfer! Das Räucherwerk ist mir ein Gräuel! Neumonde und Sabbate, wenn ihr zusammenkommt, Frevel und Festversammlung mag ich nicht! Meine Seele ist Feind euren Neumonden und Jahresfesten; sie sind mir eine Last, ich bin's müde, sie zu tragen. Und wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und wenn ihr auch viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut. Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen, lasst ab vom Bösen! Lernt Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache! So kommt denn und lasst uns miteinander rechten, spricht der HERR. Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie rot ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden.**

Amen.

Diese Prophetenworte beeindruckten. Und sie machen ratlos. Wir werden Zeugen einer verzweifelten Klage und einer Konfrontation. Der Prophet stößt uns unvermittelt gleich mit seinen ersten Worten in eine dramatische Situation, in eine große Szene. Ein Vater läuft seufzend aus dem Haus und ruft sein Unglück mit Wehgeschrei in die Welt hinaus, er schleudert seine zornige Traurigkeit in den Himmel. „Ich habe Kinder großgezogen und sie haben sich von mir abgewandt.“ Es ist die Sorge wahrscheinlich aller Eltern, einmal ihre Kinder in Auseinandersetzungen zu verlieren. Dass man sich entfremdet. Und dass die Verbindung für immer abreißt, als hätte man nie gewickelt und gesorgt, als hätte man nie gemeinsam gespielt und Seifenblasen über den Balkon gepustet. „Ich habe Kinder großgezogen, und sie sind von mir abgefallen.“

Es ist Gott selber, der das sagt. „Hört ihr Himmel, und Erde, nimm es zu Ohren, denn der HERR redet.“ Aus der Prophetenbotschaft blickt Gott in die Welt und auf uns. In den Worten begegnet uns seine Wahrnehmung, seine Sicht. Und die war schon zu Jesajas Zeiten so ganz anders, als der Mensch von sich denkt. So kennen wir uns nicht, wie Gott uns sieht. „Mein Volk versteht's nicht“, muss der Prophet weitersagen. Anschauungen prallen aufeinander. Bewusstsein steht gegen Bewusstsein.

Die Diagnose, die uns in der Prophetie gestellt wird, ist eine Herausforderung im wahrsten Sinne des Wortes: „Kommt und lasst uns miteinander rechten, spricht der HERR“, lasst uns streiten! Prophetie soll das Gespräch eröffnen. Gottes Wort will das Nachdenken und Reden ermöglichen, nicht blockieren. Wenn das in unserer Kirche, auch in unserer Gemeinde nur noch mehr entdeckt

würde! Ich habe es schon mehrmals angesprochen und wir erleben es auch: Es tut unserer Gemeinde und der Gesellschaft überhaupt gut, wenn wir die Kirche als einen Ort des Gesprächs haben. Wir brauchen einen Platz und Gelegenheiten für gemeinsames Nachdenken, nicht für nur schweigendes Hören. Mehr als nur ein Anfang ist schon gemacht, wir laden zu Themen ein, wir stoßen Gespräche an. Aber ein Anfang ist noch nicht das Ziel. Wie ungewohnt, immer noch ungewohnt, selbst für die Ohren von Menschen des 21. Jahrhunderts ist das: Gott will Gesprächspartner, die denken und reden. Er fordert zur Auseinandersetzung! Er ruft nach Menschen, die den Streit um die Wirklichkeit mit ihm wieder aufnehmen. Können wir ihn beim Wort nehmen oder verhindern unsere verkorksten Gottesbilder, dass wir uns herausfordern lassen? Es ist ein Streit um die Wirklichkeit, zu dem wir herausgefordert sind. Was ist Wahrheit? Auch in der gottesdienstlichen Fürbitte muss er geführt werden. Was ist mit uns und was können wir Gott erwarten?

Ich frage heute erneut nach den Helfern, die das wirklich hervorlockt und die helfen, nach den richtigen Worten zu suchen. Die helfen, dass eine Gemeinde sich vor Gott aussprechen kann. „Kommt, und lasst uns miteinander rechten, spricht der HERR.“ Und es beginnt wohl mit Fragen wie dieser: „Wer bin ich? Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?“  
*(Dietrich Bonhoeffer)*

Der Prophet hält uns ein Bild vor und wir wissen noch nicht, ob es ein Spiegel ist, in den wir da schauen. Das Bild von der Wirklichkeit, das uns bei Jesaja begegnet, ist ein Gesellschaftsbild. Menschen werden sichtbar. Aber wir sehen da nicht nur das Portrait eines Einzelnen. Der Prophet spricht in die Öffentlichkeit, und er spricht Gruppen an. Ein ganzes Volk steht auf seiner Adressatenliste. Das ist nicht ganz einfach zu hören und auszuhalten. Denn die Photographien, die wir lieben, die Bilder, die wir gern betrachten, zeigen oft nur einzelne oder wenige. Die Familie, die Schulklasse, ein paar Freunde. Der Rest bleibt draußen, weggeschnitten, überblendet, unwichtig.

Auch wenn Gott immer den Einzelnen sieht, so zeigt uns doch Sein Wort, wie wir miteinander verwachsen sind. In ein gemeinsames Leben bin ich mit vielen anderen unzertrennlich hineingewoben. Und wie wenig ich mich von den Umständen distanzieren kann, in denen ich lebe!

Deshalb muss der Prophet auch die Amtsträger ansprechen. Das sind die Ratsherren der Stadt, die Religionsbeamten, die Priester und die Richter. Gottes Wort ergeht an die Menschen, die das Zusammenleben besonders mitprägen und beeinflussen können: „Hört des Herrn Wort, ihr Herren ...“ Aber er spricht auch zu den Menschen ohne gesellschaftliches Amt, zu „Otto-Normalverbraucher“. Zu „Lieschen Müller“ und „Heinz Schmidt“: „Nimm zu Ohren die Weisung unseres Gottes, du Volk ...“

Prophetie blickt aufs Ganze. Die Worte nötigen uns, genau hinzusehen, was aus dem Zusammenleben geworden ist. Zitat aus dem Predigttext. „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts Gesundes an Euch, sondern Beulen und Striemen und frische Wunden, die nicht gereinigt noch verbunden noch mit Öl gelindert sind. Euer Land ist verwüstet, eure Städte sind mit Feuer verbrannt.“

Das Volk Israel der damaligen Zeit sah natürlich anders aus als unser Land heute. Die damaligen Kleinstaaten waren unter die Räder einer Großmacht geraten. Die Kultur- und Militärmacht Assyrien führte erbarmungslose Eroberungskriege. Das Nordreich Israel war bereits besiegt und viele Menschen verschleppt worden. Auch die Städte und Siedlungen in Juda rund um Jerusalem waren schon verwüstet.

Hier steigen wir aus. Nein, so sieht unsere Stadt und das Braunschweiger Land nicht aus! Nicht mehr. Das Leben hat schon seit Jahrzehnte seine Gestalt, seine Form und seine Ordnung wieder gefunden. Der Krieg ist lange her. Seine Spuren und Narben hat er in der Stadt und in den Lebensgeschichten wohl hinterlassen, aber er ist inzwischen Vergangenheit.

Was manchem Dorf und mancher Kleinstadt jetzt Not bereitet und die Menschen belastet, ist die schleichende Entvölkerung. Das Verschwinden von Kultur und Einkaufsmöglichkeiten und Arbeitsplätzen in der Provinz. Völlig gewaltlos erleben manche Gegenden einen Rückgang. Was in der Stadt für manchen schwierig ist: die kälter gewordene Anonymität, ein raues Klima zwischen denen, die sich nicht kennen und nichts miteinander zu tun haben.

So leicht werden wir Jesaja also doch nicht los, zumal seine Botschaft sich ja gar nicht allein um die dramatischen Krisen dreht. Die Jesaja-Botschaft weist zuerst und vor allem auf eines hin: Unter allen Umständen und in jeder Beziehung geht es: um Beziehung. Immer und in allem geht es um das, was zwischen uns geschieht.

Deshalb kann Jesaja auch die bei uns so beliebte und saubere Trennung zwischen öffentlich und privat nicht mitmachen. Nur privat sei persönlich und im Öffentlichen ginge es um Sachinteressen. Denn Gott hat ihm eine Botschaft gegeben, die den Menschen und seine Beziehungen im Blick hat. Auch die abgebrochenen, die vergifteten und vernachlässigten Beziehungen werden nicht übertüncht. Die wirkliche Qualität des Zusammenlebens ist sein Thema.

Der Tonfall, die Stimmung bei Jesaja ist sonderbar. Man muss die Worte schon sehr genau hören, um auch die Zwischentöne und die Mimik Gottes wahrzunehmen. Ein verzweifelter Vater beklagt den Zerbruch mit seinen Kindern. So schaut Gott aus den Worten heraus, blickt auf seine verlorenen Söhne

und Töchter und will sie gewinnen. Will uns zurückgewinnen und Beziehungen heilen. Dafür hat er seine Krippe zu Ochs und Esel gestellt. Dafür ist er in den Stall gekommen und Kind geworden, damit die Frage „Was ist Wahrheit?“ nicht von Wohlstand und Luxus überbelichtet wird. Im Stall und an der Krippe Jesu kann die Frage: „Was ist mit uns?“ nicht mehr übermalt werden. Wir finden zurück zu uns selbst und zu Gott. Nach Hause kommen. Mit den Wunden, Striemen und Beulen unserer Seele in die Wahrheit einkehren. Bei dem, der verlorene Söhne und Töchter willkommen heißt.